

Buchbesprechung



Gunter Schubert: *Kleine Geschichte Taiwans*

München: C.H.Beck 2024

185 Seiten, mit zwei Karten, 16,00 Euro

ISBN Buch 978-3-406-81392-4, ISBN epub 978-3-406-81393-1, ISBN ePDF 978-3-406-81394-8

Buchtitel gleichen sich manchmal. Wer hat noch Oskar Weggels *Geschichte Taiwans* in Erinnerung? Seit ihrem Erscheinen sind 17 Jahre vergangen, sodass zumindest jener Zeitraum bis heute in einer Gesamtbetrachtung der Insel fehlt. Diesem Bedarf hilft Schubert ab, belässt es aber nicht dabei, sondern fügt auch bisher unbekannte Erkenntnisse ein und bewertet bekannte Tatsachen neu.

Die von prähistorischen Zeiten bis zur 2000er-Wende reichende Gliederung soll nicht zu der Annahme verleiten, Schubert habe Weggels Arbeit nur fortgeschrieben. Durchaus weicht Schubert nämlich in der geschichtlichen Darstellung der Jahrtausende zwischen der taiwanischen Urzeit und Chen Shuibian (ehemaliger Staatspräsident der Republik China, *1950) gegenüber Weggels Werk ab.

Die Vermutung einer völligen Übereinstimmung erweist sich schon bald als unbegründet. Obleich Weggels Werk 338 Seiten umfasst, während Schuberts Arbeit knapp über die Hälfte der Seitenzahl präsentiert, ist dessen *Kleine Geschichte* kein bloßes Destillat des umfangreicheren Buches. Formal ist ein Unterschied schon dahingehend erkennbar, dass Schubert mit einer Vielzahl von Endnoten Anmerkungen zu seinem Haupttext zur Verfügung stellt.

Inhaltlich startet Schubert im Gegensatz zu Weggel mit einem landeskundlichen Abriss und steigt geschichtlich wesentlich früher als dieser ein, der sein Buch mit „Seit zwei Jahrtausenden ...“ einläutet. Schubert: „*Die Anfänge der menschlichen Besiedlung Taiwans reichen weit in prähistorische Zeit zurück. Erste menschliche Knochenfragmente, die 1972 im südlichen Tainan gefunden wurden, sind 20- bis 30 000 Jahre alt. Archäologen haben Spuren verschiedener Kulturen gefunden, die auf die Altsteinzeit (Paläolithikum, etwa 2,5 Mio. bis 10 000 Jahre v. d. Z.), auf die frühe, mittlere und späte Jungsteinzeit (Neolithikum, etwa 10 000 bis 2 000 Jahre v. d. Z.) sowie auf die Eisenzeit (etwa 1 000 bis 400 Jahre v. d. Z.) datieren.*“ (S. 16)

Diese Angaben zur frühen Siedlungsgeschichte sind deshalb so bedeutsam, weil aus diesen Wurzeln Ethnien entstanden, die später „Ureinwohner“ bzw. *Yuanzhumin* genannt wurden und heute aus 16 Stämmen mit insgesamt ca. 500 000 Menschen be-

stehen, die einen Anteil von rund zwei Prozent an der Gesamtbevölkerung Taiwans ausmachen. Nach einer der unterschiedlichen Hypothesen gehören sie zur austronesischen Sprachfamilie. Wer dagegen heute maßgeblich über Einfluss verfügt, sind die Han-Chinesen, deren Vorfahren insbesondere seit dem 17. Jahrhundert aus den gegenüberliegenden Küstenprovinzen Chinas eingewandert waren.

Die vom Ming-Herrscher 1433 erlassenen Beschränkungen des Seehandels fielen im 16. Jahrhundert, sodass Ostasien für europäische Handelsmächte interessant wurde. Taiwan kam damit ins Fadenkreuz der Portugiesen, die der Insel den Namen „Ilha Formosa“ gaben, sowie der Spanier und Niederländer, die auf Formosa Handelsniederlassungen und Befestigungen errichteten. Während die Spanier schon im Jahr 1642 das Land verließen, wurden die Niederländer zwanzig Jahre später von Loyalisten der untergehenden Ming-Dynastie vertrieben, die ihrerseits nach der Etablierung der mandchurischen Qing-Dynastie auf dem Festland 1644 nunmehr auf Taiwan eine eigene Dynastie „Dongning“ (Schubert: „Tungning“) begründeten, die bis 1683 bestand. Nach militärischen Auseinandersetzungen mit den Qing-Truppen warfen Vertreter der Dongning die Flinte ins Korn und integrierten sich in die kaiserliche Verwaltung.

1684 wurde Taiwan zu einer Präfektur der Provinz Fujian, zweihundert Jahre später sogar zu einer eigenständigen Provinz mit Taibei (Taipeh) als Hauptstadt. Als erster Gouverneur ordnete Liu Mingchuan (1836–1896) Infrastrukturmaßnahmen an, zu denen die Elektrifizierung der Insel gehörte. Die Einfuhr neuer Maschinen in der Holzproduktion, Kohleförderung, Zuckerverarbeitung oder zur Herstellung von Ziegeln und Waffen verbesserte die wirtschaftliche Leistung Taiwans. Hinzu kam eine moderne Verkehrsinfrastruktur durch den Bau neuer Eisenbahn- und Dampfschiffverbindungen, Straßen und Häfen, die Verlegung von Telegrafleitungen, die Implementierung eines Postdienstes und die Anlage von Bewässerungssystemen. Damit verlief Taiwans Entwicklungsphase Ende des 19. Jahrhunderts wesentlich erfolgreicher als viele vergleichbare Modernisierungsinitiativen auf dem chinesischen Festland. Allerdings wurde die Insel von zahlreichen Aufständen chinesischer Siedler und Ureinwohner gegen die Qing-Verwaltung erschüttert.

Noch dramatischer verliefen die Ereignisse nach 1895, als Taiwan nach dem chinesisch-japanischen Krieg von China an Japan abgetreten und in eine japanische Kolonie umgewandelt wurde. Schubert führt aus, worin die Motive für die imperialistische Politik Japans bestanden:

„Ein hoher Bevölkerungsdruck und Rohstoffmangel im eigenen Land in Verbindung mit dem ideologischen Zeitgeist (Sozialdarwinismus, Kolonialismus) waren Ursachen für eine Hinwendung der herrschenden Eliten zu einer imperialistischen und expansiven Politik.“ ... „Schon um 1900 griff Japan nach Korea und dem chinesischen Nordwesten, aber auch nach Taiwan aus.“ (S. 30)

Dass die Abtretung Taiwans und der vorangegangene sino-japanische Krieg aber etwas mit Korea zu tun hatten, wäre eine kurze Erwähnung wert gewesen, denn ein Streit in-

nerhalb des koreanischen Adels, ob man sich aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu China mit Unterstützung Japans lösen könne (Gapsin-Putsch, 4.12.1884), hatte maßgeblich zu diesem Krieg geführt.

Wie die japanische Machtübernahme verlief, führt Schubert folgendermaßen aus und ergänzt diese Schilderungen mit wertvollen Anmerkungen:

„Während sich die meisten Qing-Beamten zügig aus Taiwan absetzten, leisteten verbliebene kaiserliche Truppen, im Verbund mit der lokalen chinesischen Elite und Teilen der übrigen Bevölkerung (inklusive der Ureinwohner), Widerstand. Der letzte Qing-Gouverneur Tang Ching-sung rief im Mai 1895 die Gründung der Demokratischen Republik Formosa (Minzhuguo) aus, vor allem, um Zeit zu gewinnen und in der trügerischen Hoffnung, die westlichen Kolonialmächte würden sich einer japanischen Invasion in Taiwan entgegenstellen. Dies konnte die Einnahme der Insel durch japanische Besatzungstruppen allerdings nicht verhindern, die mit der Kapitulation von Tainan am 21. Oktober 1895 vorläufig abgeschlossen war. Es kostete die japanische Besatzungsmacht allerdings weitere sieben Jahre, bis sie eine leidlich gute Kontrolle über die Insel erlangt hatte.“ (S. 30)

Die japanische Kolonialmacht übte eine repressive Politik aus, die mit zahlreichen Aufständen der chinesischen Siedler und der *Yuanzhumin* beantwortet und die wiederum rücksichtslos unterdrückt wurden. Nach dem Willen der japanischen Regierung sollten Taiwanerinnen und Taiwaner als „zivilisierte“ japanische Untertanen dem Mutterland assimiliert werden. Zum Nutzen Japans wurde Taiwan weiter wirtschaftlich erschlossen und seine Infrastruktur ausgebaut. Im Bildungsbereich führte Japan 1898 die allgemeine Grundschulpflicht für alle taiwanischen Kinder ein. Unterrichtet wurde die japanische Sprache, aber auch Kenntnisse im klassischen Chinesisch. Erst ab 1922 waren weiterführende Schulen für taiwanische Schülerinnen und Schüler unter der Bedingung zugänglich, dass sie die japanische Sprache beherrschten. Erst 1928 erhielten Taiwaner Zugang zu Universitäten, die Berufswege ermöglichten, von denen das Kolonialregime profitierte. In den 1920er Jahren genossen die Inselbewohner auch eine begrenzte politische Partizipation, die bis zum Kriegsausbruch 1937 anhielt.

Die zeitgleich eingeleitete „*Kōminka*-Politik“ (皇民化) verfolgte das Ziel einer weiteren Japanisierung der taiwanischen Gesellschaft und erhöhte den Druck, die japanische Sprache im Alltag zu verwenden, sich von der chinesischen Kultur zu lösen und die japanische anzunehmen: Die Taiwaner sollten beispielsweise japanische Namen tragen. Ihre religiösen Artefakte und Tempel wurden zerstört, während sie den Shintō-Kult durch die obligatorische Aufstellung von Shintō-Schreinen in jedem Haushalt zu praktizieren hatten.

Schubert bewertet die Kolonialzeit der Jahre 1895 bis 1945 dahingehend, dass die Inselbevölkerung als Bürger zweiter Klasse die Kolonialherrschaft zweifellos als unterdrückerisch und phasenweise repressiv erlebt habe. Die Insel sei allein zum Wohle Japans ausgebeutet worden.

Ein anderer Aspekt der Kolonialzeit sei die vom japanischen Militär betriebene Zwangsprostitution von schätzungsweise 10- bis 20 000 Taiwanerinnen während des Pazifikkriegs gewesen. Die in der japanischen Kolonialzeit verbreitete Praxis der sexuellen Versklavung von Frauen in allen besetzten Gebieten gelte *„bis heute, neben dem Massaker von Nanjing 1937, als Fanal der Verrohung und Unmenschlichkeit des japanischen Militarismus im 20. Jahrhundert. Und doch ist die japanische Kolonialzeit im kollektiven Gedächtnis der Inselgesellschaft nicht negativ besetzt – ganz im Gegensatz zu dem vieler Menschen auf der koreanischen Halbinsel und in China. (...) Auch in weiten Teilen der allgemeinen Bevölkerung verblasste die – direkte oder vermittelte – Erinnerung an die durch Japan erlebte Unterdrückung gegenüber dem ‚Weißen Terror‘ der KMT in den 1950er und 1960er Jahren allmählich.“* (S. 36)

Der Zweite Weltkrieg, für den auch Zehntausende Taiwaner als Soldaten von Japan eingezogen worden waren, endete mit der Kapitulation Japans. Schubert: *„Nach der Kriegskapitulation Japans fiel Taiwan am 25. Oktober 1945 auf der Grundlage der Potsdamer Erklärung der USA, Großbritanniens und Chinas vom 26. Juli desselben Jahres an die Republik China.“* (S. 37) Dies ist zwar richtig, kurz und gut, doch trotz Erläuterung zum völkerrechtlichen Status Taiwans (S. 147, Fußnote 1) nicht ausreichend genug, um eine Jahrzehnte währende, von ideologisch motivierten Verfälschungen geprägte Auseinandersetzung um den völkerrechtlichen Status Taiwans führen zu können. Da Schubert in Kapitel 9 „Taiwanische Identität und Nationsbildung“ und in Kapitel 10 „Der sino-taiwanische Souveränitätskonflikt“ auf diese Thematik zurückgreift, ohne auf den Charakter des Rechtsaktes vom 25.10.1945 einzugehen, bleibt auch später unbeantwortet, ob Taiwan wirksam Teil der Republik China wurde und ob die Republik China nach 1949 weiterexistierte. Dabei wäre es doch so einfach gewesen, die Deklarationen von Kairo und Potsdam als einseitige Erklärungen ohne Vertragscharakter und die Kapitulation in der Bucht von Tokyo als Vertrag zu kennzeichnen, aus dem sich tatsächlich die Rückübertragung Taiwans an die Republik China ergab.

„Obwohl die nationalchinesischen Truppen unter dem Oberbefehl von General Chiang Kai-shek (1887–1975) mit Begeisterung von der kriegsmüden Bevölkerung Taiwans empfangen wurden, änderte sich diese Stimmung sehr bald.“ (S. 37) Die zuvor von Schubert angesprochene Phase der autoritären Herrschaft der Guomindang (Kuomintang), welche in der Wahrnehmung großer Teile der Inselbevölkerung noch immer eine große Rolle spielt, war von verschiedenen Ursachen und Auslösern geprägt. Dazu gehörten die Entfremdung zwischen Taiwanern und Festländern nach 50 Jahren unterschiedlicher Entwicklung, der chinesische Bürgerkrieg, die korrupte und brutale Verwaltung von Gouverneur Chen Yi (1883–1950), der gegen ihn gerichtete Aufstand, dessen Niederschlagung und die nachfolgende Repression. Die Situation verschlimmerte sich durch den Exodus von Flüchtlingen beim Zusammenbruch der Staatsstrukturen der Republik China auf dem Festland.

Andererseits gelang Taiwans Wirtschaft unter den neuen, sich stabilisierenden Rahmenbedingungen ein kaum vergleichbarer Aufschwung, der auch anhielt, als die Staaten-gemeinschaft die Volksrepublik China auf Kosten der Republik China diplomatisch anerkannte und selbst die Schutzmacht USA offensichtlich die Seiten wechselte: „Das taiwanische ‚Wirtschaftswunder‘, also die erfolgreiche Transformation Taiwans zu einer hochwettbewerbsfähigen Welthandelsnation, setzte sich in den 1970er und 1980er Jahren durch staatliche Infrastrukturinvestitionen und die Förderung technologischer Innovationen, eine hohe Marktflexibilität sowie kontinuierliche ‚Produktveredelungen‘ im besonders dynamischen mittelständischen Privatsektor fort. Dies führte dazu, dass Taiwan in den frühen 1990er Jahren, nach dem Ende der autoritären Ära, zu einer High-Tech-Ökonomie und zum weltweit führenden Produzenten und Exporteur von Computer-Hardware aufstieg, und bald auch zum Global Player in der Halbleiterindustrie wurde.“ (S. 46)

Ogleich es auf nationaler Ebene mit verfassungseinschränkenden Gesetzen autoritär agierte, „*implementierte das KMT-Regime schon in den frühen 1950er Jahren ein System lokaler Selbstverwaltung mit Direktwahlen von der Gemeinde- bis zur Provinzebene, an denen auch unabhängige Kandidaten teilnehmen durften. Damit wurde dem Umstand Rechnung getragen, dass die Festländer eine strukturelle Minderheit innerhalb der Inselgesellschaft bildeten.*“ (S. 48) In den 1970er Jahren entstand schließlich eine Oppositionsbewegung „außerhalb der Partei“, die sich in Wahlen gut behaupten konnte. Sie wurde neben reformorientierten Kräften im Regierungslager der Nukleus einer Demokratisierung. Ein maßgeblicher Teil der Oppositionellen hatte zudem die Überzeugung, Taiwan solle sich von China lösen und Eigenstaatlichkeit praktizieren. Damit war die Folge von Ereignissen, welche die Jahre ab 1986/87 prägten: Zulassung neuer Parteien, Demokratisierung bei gleichzeitiger Taiwanisierung.

Damit verbunden war ein Ämterwechsel von Spitzenpolitikern, wie Li Denghui (Lee Teng-hui, 1923–2020), Chen Shuibian, Ma Yingjiu (Ma Ying-jeou, *1950) und Cai Yingwen (Tsai Ing-wen, *1956) sowie ihren Regierungsparteien Guomintang (Kuomintang) und Minzhu Jinbudang (Demokratische Fortschrittspartei), auf die Schubert detailliert eingeht. Diese Kapitel von Li zu Cai reichen immerhin in einem Ausblick über den Mai 2024 hinaus, sodass der Leser ergänzend durch Medienberichte gut informiert sein kann.

Drei Kapitel schließen sich dem historischen Abriss an, die dem Werk den Weg in die Gegenwart ebnen. Sie betreffen die Befindlichkeiten zur eigenen Identität (Taiwanische Identität und Nationsbildung), die völkerrechtliche Einschätzung des politischen Gebildes (Der sino-taiwanische Souveränitätskonflikt) und die Wahrscheinlichkeit künftiger Entwicklungen (Ausblick). Genau jene drei Kapitel behandeln den Hauptakteur der neueren Geschichte Taiwans, der nie unmittelbar Macht in Taiwan ausgeübt hatte, aber stets eine Drohkulisse abgab – die Volksrepublik China: „Für den ‚Westen‘ nimmt die Inselrepublik heute beinahe schon die Rolle eines ‚kleinen gallischen Dorfes‘ im Westpazifik ein, das dem großen China unverdrossen die Stirn bietet und alle Sym-

pathie und Unterstützung verdient. Die USA und Europa haben die „Taiwanfrage“, spätestens seit Beginn des russischen Invasionskrieges in der Ukraine, internationalisiert, also genau das getan, was die chinesische Führung stets zu verhindern suchte. Im Ergebnis hat dies zu einer weiteren Verschärfung der Konfrontation zwischen China und dem ‚Westen‘, allen voran den USA, geführt und die Gefahr einer militärischen Eskalation in der Taiwanstraße stark erhöht. Allenthalben wird nur noch über den Zeitpunkt einer chinesischen Invasion spekuliert – und über die Frage, ob die USA Taiwan dann militärisch zu Hilfe kommen werden oder nicht.“ (S. 132)

Damit wäre das Buch beendet – ist es aber nicht, und es bleibt spannend: In einem Epilog geht der Verfasser auf die letzten Wahlen ein, die zwar mit Stimmenmehrheit Lai Qingde (Lai Ching-teh) zum Präsidenten erhoben, zugleich aber gegen ihn gerichtete Machtverhältnisse im Parlament mit sich brachten. Somit kann eine derartige Taiwan-Darstellung nicht aktueller sein.

Gern hätte der Rezensent in der Literaturliste das wichtige Werk *The First Chinese Democracy: Political Life in the Republic of China on Taiwan* von Linda Chao und Ramos H. Myers vorgefunden, das verdeutlicht, wie die kommunale Demokratie während der Zeit der verfassungseinschränkenden Gesetze auf unteren Ebenen funktionierte.

Schubert benutzt meist die in Taiwan üblichen, jedoch leider uneinheitlichen Schreibweisen. Darauf geht er in seinen „Editorischen Hinweisen“ ein, die den Rezensenten jedoch nicht ganz überzeugen. So schreibt Schubert etwa in Wade-Giles „Tungning“ (Pinyin: Dongning) oder in der Was-weiß-ich-Transkription „Ma Ying-jeou“, jedoch auch in Hanyu Pinyin „Yuanzhumin“, „Qing“ oder „Fujian“. Hinzu kommen Abkürzungen deutscher Übersetzungen, die weder dem Pinyin-Standard noch der englischen Schreibweise entsprechen. Ein Beispiel ist sein Kürzel „DFP“ für die „Demokratische Fortschrittspartei“ (民主進歩黨), die in Pinyin „Minzhu Jinbu Dang“, die „MJD“ oder nach der englischen Bezeichnung „Democratic Progressive Party“ gerade auf Taiwan „DPP“ genannt wird. Logischerweise müsste die Guomindang das Kürzel „NP“ für Nationalpartei erhalten, bekommt aber KMT.

Die in dieser Rezension geäußerte Kritik schmälert keinesfalls die Qualität des Werkes. Schuberts sauber recherchiertes Buch ist trotz der Kürze ein Gewinn sowohl für Leser, die sich erstmals mit Taiwan befassen, als auch für solche, die auf dem neuesten Stand sein wollen. Gerade im Hinblick auf die gründliche Bearbeitung schafft er eine solide Basis für das Verständnis jeder Epoche, von denen keine zu kurz kommt. Im Gegensatz zu einigen Autoren biedert sich Schubert bei keiner politischen Gruppe an, hält kritische Distanz und betrachtet die Ereignisse ohne ideologischen Vorurteile. Aus diesem Grund ragt es positiv aus der wachsenden Zahl von Publikationen mit Taiwan-Bezug heraus.

Thomas Weyrauch, geb. 1954, ist promovierter Jurist und Autor zahlreicher Bücher zur deutschen Rechtsgeschichte wie auch zur Politik und Geschichte Ostasiens. Seine letzte Buchpublikation: Wang Chonghuis bleibendes Erbe.

Recht – Diplomatie – Politik. Heuchelheim: Longtai 2024. ISBN 978-3-938946-32-9